

Fazit und Ausblick

»Der grundlegende Unterschied zwischen der gesellschaftlich bedingten Modalität moderner und postmoderner Fremder besteht aus bereits genannten Gründen darin, daß die modernen Fremden zur Vernichtung vorgesehen waren und die vorrückende Grenzlinie der entstehenden Ordnung markierten, während die postmodernen freudig oder widerwillig, jedoch unter allgemeiner Zustimmung oder Resignation zum Hierbleiben da sind.«

Bauman (1999, S. 58)

Liberalisierung, Postmodernisierung, Diskursivierung, Normalisierung – die anfangs von mir genannten Perspektiven auf den heutigen sozialen Status quo verdichten sich zu folgendem Fazit: Es ist festzustellen, dass sich der Norm- und Normalitätsbegriff sowohl generell als auch spezifisch ausgeweitet hat. Die postmoderne Vielfalt scheint das Paradigma der Gleichheit abzulösen, was mit einigen Umstrukturierungen verbunden ist. Sozialität erweitert sich um andere Formen. Vergemeinschaftung und soziale Integration finden mehr Ausprägungen und Möglichkeiten, um sich zu realisieren. Das postmoderne Paradigma klingt dabei nahezu ideell:

»Die Postmoderne hat sich von dem Ordnungszwang der Moderne emanzipiert, lässt Ambivalenzen ausdrücklich bestehen und setzt auf ein der allgegenwärtigen Ambiguität Respekt zollendes Leben mit dem Ungeklärten. Die größte Chance der Moral liegt dabei in dem Wissen um die Unsicherheit des moralischen Handelns« (Kron, 2002, S. 223f.).

Nicht zu leugnen ist die Tatsache einer vernetzteren Welt und somit einer gestiegenen Anzahl an sozialen Interaktionen. Gesellschaftliche Differenzierung schafft Vielfalt. Es scheint dabei gewissermaßen eine Einigung darauf zu bestehen, dass die Vielfalt an Lebensweisen letztlich am besten dadurch realisiert und verwaltet werden kann, wenn viele davon in einen kontrollierbaren Normalitätsraum integriert und somit ausgelebt werden können: Normal ist heute mehr als noch vor 50 Jahren. Ideale wie Gleichheit, Freiheit, Toleranz, Menschenrechte und Liberalisierungsgedanken stellen dabei veränderte soziale Umgangsformen dar, die

sich letztlich aber noch im Prozess der Etablierung befinden. Die oben geschilderte Loslösung von modernen Umgangsformen erfolgte bisher somit nur partiell, vielmehr ist sie ein sukzessiver Prozess neuer Strukturierungsbemühungen zur Etablierung eines neuen sozialen Paradigmas: »Wo jeder ein Fremder ist, ist es keiner. Heißt das, dass sich mit Verallgemeinerung – und gleichzeitigen Auflösung – der Fremdheit das Problem des Umgangs mit dem Fremden in der Spätmoderne verflüchtigt hat? Das Gegenteil ist der Fall [...]« (Eickelpasch, 1999, S. 11).

Wenn man sich daran erinnert, dass sich Gesellschaft stets in einem Prozess der Inklusion und Exklusion sozialer Praktiken innerhalb eines Ordnungsrahmens befindet, so ist eine Vollinklusion Aller deshalb unmöglich, da gewisse Praktiken den Grenzbereich zum Außen bilden müssen. Dieser Grenzbereich wird jedoch immer schneller und detaillierter aktualisiert – und damit unübersichtlicher. Gefühlte Unordnung ist die Folge. Gerade das Flüchtige sozialer Ordnung wird von postmodernen Ansätzen betont:

»Wir können noch einen Schritt weitergehen und sagen, daß *Ordnungschaffen* nun ununterscheidbar wird vom Verkünden ständig neuer ›Anomalien‹, der Einführung ständig neuer Trennlinien, dem Identifizieren und Ausgrenzen immer neuer *Fremder*. Altvertraute und unproblematische nächste Nachbarn können sich, sobald eine neue Ordnung ins Auge gefaßt wurde, über Nacht in furchterregende Fremde verwandeln« (Bauman, 1999, S. 25 [Hervorheb. im Orig.]).

Der sich etablierenden postmodernen Unordnung – aufgrund der Unübersichtlichkeit durch Vielfalt – müssen sich aber andere, womöglich neue Ordnungsmöglichkeiten zur Seite stellen, um sie überhaupt erhalten zu können. Es werden also soziale Räume geschaffen, die ordnen, verwalten und positionieren, in denen eine definierte Normalität und die dazugehörigen Verhaltensweisen anzutreffen sind – und nur diese: neue Schubladen für neue Kombinationen sozialer Praktiken also. Dies lässt im Einzelnen die nun folgenden Ausblicke wagen.

Neue Schubladen und geordnete Räume

Durch die Ausweitung des allgemeinen Normalitätsraumes ergeben sich mehr Möglichkeiten, mehr soziale Praktiken unter das Postulat der normalen Praxis zu stellen. Auf meine Erkenntnisse bezogen sind es vor allem sexuelle Praktiken, die davon profitieren oder betroffen werden: »So gesehen muss von einer Demokratisierung der Sexualität gesprochen werden, in der Rollen und Praktiken nicht festgelegt, sondern

mit dem Anspruch an eine Gleichberechtigung der Verhandlungspartner_innen immer wieder neu ausgehandelt werden können« (Wagner, 2014, S. 24).

Mit dem Postulat der Einvernehmlichkeit werden letztlich diejenigen Praktiken zum Problem, die nicht in eine von Gleichberechtigung geprägte Ordnung passen. Darunter fallen generell zuerst alle asymmetrischen sozialen Beziehungen. Eine Annahme hierbei ist, dass solche Beziehungsformen letztlich aus der Öffentlichkeit ausgelagert und in Szenen mit dieser Thematik verdrängt werden. Für die BDSM-Szene kann vermutet werden, dass gerade solche partnerschaftlichen Arrangements zunehmen, die vermehrt die Elemente Macht und Dominanz aufweisen. Im Interview erwähnt CAJA, eine der Organisatorinnen des CFNM-Events, den männlichen *Macho*, der mit BDSM in erster Linie noch nichts gemein hat. Da dieses Stereotyp im Zuge der gesellschaftlichen Bemühungen um geschlechtliche Gleichberechtigung vermehrt aus den öffentlichen Bereichen verschwinden wird – so die Annahme –, muss er durch diese Exklusion in einem anderen sozialen Raum Inklusion erfahren. Die soziale Parole könnte heutzutage beispielsweise so lauten: »Ungleichberechtigte Paare sind out! Wohin mit ihnen?«. Die BDSM-Szene bietet sich mit ihrem *Spezialdiskurs* (vgl. Link, 2005, S. 86f.) letztlich für eine Integration an. Aber auch Szenen, die verjäherte gesellschaftliche Rollendefinitionen ausleben (z. B. die Rockabilly- und die Rockabella-Szene) würden hier eine Aufnahmemöglichkeit bieten. Es wird sich noch herausstellen, wie und vor allem wo hier der Grenzbereich zwischen *noch-normal* und *nicht-mehr-normal* aktualisiert und festgelegt wird.

Wenn man die Kategorie der sozialen Praktiken betrachtet, welche die Themen Gewalt und Aggression behandeln, so ist auch hier eine Verschiebung des Grenzbereichs zu erkennen. In der öffentlichen Sphäre – die scheinbar immer gewaltfreier wird – werden solche Praktiken womöglich immer weniger geduldet, sondern erfahren zunehmend mediale Skandalisierung. Mit zunehmender Befriedung und Selbstdisziplinierung gestaltet sich Aggressionsabfuhr jedoch immer schwieriger. Hierbei schaffen institutionalisierte Räume die Möglichkeit, die Aggressionen zu binden und kontrolliert auszuleben. Aggressionen können sich somit zwar nicht frei – im Sinne von willkürlich –, jedoch in sozial geregelten und damit sozial legitimierten Formen sowie innerhalb der konsensuellen Einwilligung der eingebundenen Akteure äußern (vgl. Ostermeyer, 1975, S. 36).

Die BDSM-Szene, innerhalb derer sadomasochistische sexuelle Praktiken kontrolliert realisiert werden können, bietet sich somit als ein möglicher sozialer Raum innerhalb der gesellschaftlichen Sphäre an, der die gültige gesellschaftliche Norm von Sexualität, Gewaltfreiheit und Gleichberechtigung genau dadurch aufrechterhalten kann, weil eben beides eine Kanalisation oder Verdrängung in

einen anderen sozialen Raum erfährt: die Parzellierung gesellschaftlicher Thematiken in sozial konstruierte, dafür vorgesehene Räume also. Die Positionierung dieser Räume zum hegemonialen Raum und auch der hegemoniale Raum selbst werden dabei diskursiv festgelegt. Auch innerhalb der BDSM-Szene – auf subkultureller Ebene – ist dieses Phänomen anzutreffen. Wie bereits im Interview mit BENIKE beschrieben, erfolgt auch auf den Events selbst eine räumliche Parzellierung der verschiedenen Praktiken und Vorstellungen über BDSM.

Die BDSM-Szene stellt einen institutionalisierten Raum dar. Soziale Praktiken mit Gewalelementen werden innerhalb des BDSM-Kontextes gesellschaftlich geduldet. Es gibt aber auch weitere soziale Räume, welche die Thematik Gewalt und Aggression zum diskursiven Gegenstand haben. Helmut Ostermeyer beschreibt hierzu eine ganze Palette an sozialen Möglichkeiten, Elemente von Gewalt auszuleben:

»Unter dem Druck des gesetzlichen Gewaltverbots bilden sich Formen gewaltfreier oder gewaltarmer Ersatzabfuhr [...]. Es reagiert sich in Klatsch, Tratsch, Entrüstung, Intrigen und Schikanen ab oder lässt sich durch Schlaftabletten, Psychopharmaka und Tranquilizer chemisch dämpfen. Leserbriefspalten, Gerichtsreportagen, Kriminalromane und -filme und die Fernsehsendung Aktenzeichen XY können schon als institutionalisierte Ersatzabfuhr angesehen werden. Auch in Innen- und Außenpolitik, im beruflichen Leistungs- und Konkurrenzkampf und in Sportveranstaltungen, insbesondere Boxkämpfen, Autorennen und Fußballspielen, ist ein gewisser Grad von Institutionalisierung der Ersatzaggression erreicht« (Ostermeyer, 1975, S. 115).

Meines Erachtens ist dieser Aspekt wissenschaftlich durchaus anschlussfähig. Wo und vor allem wie lassen sich gesellschaftliche Räume mit welchen Themenkomplexen ausfindig machen? Es könnte dabei beispielsweise an dispositivanalytische Verfahren gedacht werden, um diesen Fragen weiter nachzugehen. Außerdem bietet die computergrafische Modellierung solcher Räume ein höchst aufschlussreiches Instrument für eine zukünftige soziologische Perspektiveinnahme an.

Alternative Vergemeinschaftungsformen – Die Eventisierung

In nahezu allen Interviews wird die Abgrenzung von BDSM zur Swinger-Szene betont. Obwohl auch die Swinger-Szene in ihren Örtlichkeiten darauf achtet, Räume für BDSM-Praktiken zur Verfügung zu stellen, wird sie von fast allen Organisator*innen als Beispiel dafür genannt, was BDSM nicht ist.

In der Swinger-Szene zeigt sich aktuell eine erste Trennung zwischen normalisierten Swinger-Praktiken und einem daraus veränderten Selbstbild der Swinger-Szene. Miriam Venn nennt diesen Prozess auch Eventisierung und liefert dabei Ergebnisse, die in diese Richtung deuten. Demnach differenziert sich die Swinger-Szene in *normalisierte* Swinger-Partys und in einen *eingefleischten* Kern, sozusagen einem *Hardcore* bestimmter Swinger-Praktiken aus (vgl. Venn, 2015, S. 249–274). Die Eventisierung geht einher mit einer Öffnung der Szene oder aber einer veränderten Form, Swinger-Praktiken auszuleben. Manche Praktiken werden normalisiert und drängen sich letztlich an den Rand des intern definierten Szenebegriffes.

Die Szene als Strukturierungsmöglichkeit sozialer Praktiken – dies wurde bereits in der *Schwulen-Szene* konstatiert – scheint sich in ihrer Begrenzung zu verändern. DANTE und ELOS, die Organisatoren der Spank-Party, berichten im Interview davon, dass auch zunehmend die Strukturierung derartiger Events davon beeinflusst wird. Außerdem zeichnet sich bei manchen Events ein Rückgang der Gästezahlen ab. Gleichzeitig müssen auch die Events differenzierter werden. Sowohl das Angebot von Events als auch die Nachfrage sind größer geworden. Die Vorlieben für BDSM wollen von mehr Personen detaillierter ausgelebt werden. Im Interview mit DANTE und ELOS ging es letztlich darum, dass man in der Schwulen-Szene keine allgemeine Fetisch-Party mehr machen könne. Vielmehr müsse man den Fetisch präziser fassen:

DANTE: »Ja. Ja, das haben wir jetzt auch gelernt zu sagen, okay: >Wenn ich jetzt wieder eine Fetisch-Party mach, dann mach ich halt eine, wo ich dann sage, das ist halt eine Gummi-Leder-Lack-Party< oder was, ne?! Oder halt mit Frauenklamotten, was fehlt (*lacht*).«

Die Szene differenziert sich aus: Homosexuell ist nicht gleich Homosexuell, BDSM ist nicht mehr gleich BDSM. Der gemeinsame Nenner, die gemeinsamen Identifizierungsmöglichkeiten sind detaillierter und präziser geworden: Religion, Nationalität, Sexualität allein verbinden nicht mehr. Außerdem haben Latex-Fetisch und menschliches Möbelstück, peitschende Domina und Natursekt auf den ersten Blick vielleicht nur wenig miteinander zu tun, dennoch verbinden sie sich auf einer subkulturellen Ebene zum Begriff BDSM.

Man könnte von den Entwicklungen in den genannten Szenen unmittelbar einen Ausblick auf wahrscheinlich eintretende Dynamiken in der BDSM-Szene, womöglich auch in Szenen generell wagen: Nicht die Szene bildet sich zurück, sondern die Szene als Vergemeinschaftungsform tritt zugunsten flexiblerer

und offenerer Strukturen und Formen von Vergemeinschaftung in den Hintergrund. Die Szenestruktur ist somit für manche – vor allem *normalisierte* – soziale Praktiken womöglich nicht mehr geeignet. Die Eventstruktur nimmt daher zu. Sie zeichnet sich durch eine prinzipielle Öffnung der Szenegrenzen aus. Die Eintrittshürden sind dabei herabgesetzt, wodurch gewisse Praktiken öffentlich zugänglicher werden. Unterstützt wird diese Öffnung durch Diskursivierungen, vor allem in Form der medialen Auseinandersetzung mit dem Thema. Für die BDSM-Szene deutet sich durch den medialen *Hype* um die Roman-Trilogie *Fifty Shades of Grey* von E. L. James sowie deren Verfilmung eine Normalisierung von BDSM an. Man könnte demnach Siguschs (2005) Annahmen zumindest insofern zustimmen, als bereits seit Längerem zu beobachten ist, dass sich sadomasochistische Elemente durchaus in den sexuellen *Mainstream* mischen: Handschellen, Dildos und Vibratoren gesellen sich zum bereits bestehenden Sortiment gängiger Drogeriemärkte etc. Dennoch kann nicht davon ausgegangen werden, dass BDSM gänzlich mainstream- oder salonfähig wird. Die Frage bleibt zudem, wie die BDSM-Szene auf diesen von außen an sie herangetragenen Hype reagieren wird. ATHIA, die Organisatorin der Play-Party und des Paare-Dinners, liefert hierzu eine mögliche Annahme:

- I:** »Ja, die Frage wäre jetzt eben, wenn jemand *Shades of Grey* gelesen hat und dann sagt, ich hab auch solche Fantasien, ich möchte das mal ausprobieren, und sich so automatisch eher zur Szene zählt, obwohl er vielleicht noch nie da war, dann kommt und dann vielleicht so die grundlegendsten Regeln vielleicht noch gar nicht kennt weil, [...] also, dass die Eintrittshürde (.)«
- ATHIA:** »Dass die Eintrittshürde herabgesetzt wird, dadurch, dass SM durch diesen Roman irgendwie gesellschaftsfähig wurde.«
- I:** »Besser hätte ich es nicht ausdrücken können [...].«
- ATHIA:** »Ja, ich glaube, dass aufgrund dieses Romans sehr viele, uns auch sehr viele neue Leute zugelaufen (.) gekommen sind (.) dass aber sehr viele es bei einem Besuch dann belassen, also ...«
- I:** »(/mhm/) Weil sich da doch nochmal was (.)?«
- ATHIA:** »Weil das halt dann doch noch mal ein bisschen was anderes ist, wenn man dann wirklich sieht, wenn einer einen blutigen Hintern hat (*lacht*).«

In dieser Weise muss zwischen Normalisierung der BDSM-Szene und der Normalisierung bestimmter Praktiken mit BDSM-Elementen differenziert werden. Die Normalisierung bestimmter BDSM-Praktiken führt nicht unweigerlich zu ihrer

Verdrängung aus der BDSM-Szene. Sie erfahren aber einen anderen sprachlichen Umgang in Richtung Verharmlosung oder Banalisierung. Das, was öffentlich als BDSM dargestellt wird, wird bewusst von dem unterschieden, was unter BDSM innerhalb der Szene verstanden wird. GALANE, eine Organisatorin des LARP-Events, beschreibt es so:

GALANE: »Es gibt dann Leute, wo dann einfach sagen, sie gehören der Szene an, aber das sind >ääh< für die ist dann wirklich (.) SM ist dann Sex in Handschellen. Das ist so die Plüschhandschellen[fraktion] (.)«

Die Normalisierung der BDSM-Szene würde sich beispielsweise darin zeigen, wenn *härter* definierte BDSM-Praktiken zunehmend aus den Eventräumen verdrängt würden. Ein Indiz für diese Entwicklung wäre ATHIA zufolge darin zu sehen, wenn »von den härteren Spielarten die Leute wegbleiben«:

I: »(//mhm//) Und bleiben die schon weg?«

ATHIA: »>ääh< Naja, diese eine Gruppe, die blieb aber schon vor vier Jahren weg, also, das hat jetzt mit *Shades of Grey* nix zu tun.«

I: »Welche eine Gruppe?«

ATHIA: »Diese mit den Nazi-Uniformen. [...] Ansonsten kamen bisher alle irgendwann mal wieder. Ich mein, manche Leute – muss man auch ganz klar so sehen – die waren früher da, jetzt sind sie Oma und Opa und passen halt aufs [Enkel-]Kind auf. Es ändern sich ja auch die Lebensumstände von den Leuten. Also, erstens wird keiner jünger, und dann lässt man sich scheiden, dann bleiben die weg (.) das haben wir alles schon erlebt, dass da sehr viel äußere Lebensumstände dann dazu führen, dass uns jemand nicht mehr besucht.«

Stiller werdende Öffentlichkeit und der Rückzug ins Private

Man muss zugeben, dass der öffentliche soziale Umgang mit Abweichungen toleranter geworden zu sein scheint. Womöglich schafft die erhöhte Konfrontation mit Abweichungen aller Arten und Formen einen erweiterten Toleranzbereich: Die Auseinandersetzung mit Abweichungen – gerade was städtische Strukturen angeht – wird häufiger und somit auch normaler. Vielleicht sind dies aber nur Konsequenzen eines unpräziser werdenden Verständnisses von Normalität. Diese Entwicklungen lassen sich durchaus auf gesamtgesellschaftlicher Ebene

betrachten. Sie äußern sich zudem in einer Ausweitung und Differenzierung subkultureller Praktiken und Vergemeinschaftungsformen. Dabei bilden die Vergemeinschaftungsformen jeweils für sich ihre eigenen Grenzen und somit ihre eigenen Normbereiche, was auch in der BDSM-Szene festgestellt werden kann. Die Szene selbst bestimmt ihre Normen und ihre *normalen* und *abweichenden* Praktiken.

Es stellt sich dabei die Frage, wie scene-intern mit diesen Abweichungen umgegangen wird. Es ist anzunehmen, dass solche meta-devianten Praktiken ihre Realisierung zunehmend im privaten Bereich finden werden. Sie werden in gewisser Weise aus den halb-öffentlichen Räumen ins Private verlagert oder verdrängt, wodurch sie dann wieder zahlenmäßig kleiner werden. Die Verkleinerung der Einheit wirkt oft familiärer, normativ bindender und somit auch identitätsstiftender. Es ist festzustellen, dass auch BDSM eine Privatisierung erfährt – und somit eine Auslagerung bestimmter sozialer Praktiken aus der BDSM-Szene stattfindet. Letztlich lässt sich dies damit erklären, dass immer mehr der *sonstigen* Szenegänger*innen einen privaten Raum für BDSM-Praktiken finden. Dies kann bereits in der *Schwulen-Szene* beobachtet werden:

I: »Ja gut, aber ich mein, man braucht doch ab und zu das ETABLISSEMENT, einfach die Einrichtung mit den ganzen ich meine, wer hat schon daheim ein Beichtstuhlzimmer?«

ELOS: »Jaaa (.) also, ich kenn viel Schwule, die wirklich einen richtig professionellen Playroom zu Hause haben mit Andreaskreuz und allem Drum und Dran. Da kenn ich nicht nur einen, da kenn ich sicher viele.«

Ob damit ein Schwund oder eine Verkleinerung der Szene einhergeht, bleibt gewiss noch von anderen Faktoren abhängig.

Mit dem Rückzug ins Private eng verbunden ist ein gleichzeitig zu konstatierender Rückzug aus öffentlichen oder halb-öffentlichen Räumen in virtuelle Räume. Diese Veränderung soll aus den stattfindenden Entwicklungen in der Schwulen-Szene abgeleitet und auf die BDSM-Szene übertragen werden. Fixe Örtlichkeiten wie öffentliche Kneipen oder Szene-Clubs werden vor allem aufgesucht, um real und physisch in Kontakt zu treten. Die ersten Kontaktaufnahmen finden jedoch vermehrt über das Internet statt:

ELOS: »Dazu kommt dann auch noch der Chat, ne?! (//mhm//) Alles ins Internet verlagert. Da trifft man sich dann privat wiederum privat, so kommt das eine ins andere.«

Wenn es um Vergemeinschaftung geht, so geht es immer auch um die Herstellung einer sozialen Identität. Der Grad der Identifikationsmöglichkeiten variiert dabei je nach gewählter Vergemeinschaftungsform und persönlichem Bedürfnis. Hierzu passt das Zitat aus dem Interview mit FENNO, einem der Organisator*innen des LARP-Events. Letztlich fasst er das postmoderne Dilemma wie folgt zusammen:

FENNO: »Sagen wir mal so, pass auf: Wenn wir uns alle einen Wald vorstellen, wird jeder seinen Wald sehen und keiner den gleichen. Und wir leben in einer Gesellschaft, was die Sexualität angeht, open-minded gegenüber vor 20 Jahren. Es wird viel mehr experimentiert auf der einen Seite. Auf der anderen Seite haben wir immer noch Klischee-Denken. Das heißt, wenn du dich heute mit Menschen in, sagen wir mal, Middle-Ages unterhältst und das Thema *Swinger-Club* in den Raum wirfst, dann war davon ein gewisser Prozentsatz dort, aber es wird noch nicht 'ne große Schnittmenge sein, aber jeder hat ein Bild davon im Kopf. Wenn du dich dann über BDSM unterhältst, dann wirst du mit allen Menschen auch genau eines erreichen, die haben ein gesellschaftlich geprägtes, grundstrukturelles Bild davon, dieses wird etwas positiv verändert durch Dinge wie *Shades of Grey*, weil die Menschen experimenteller werden, aber was sie damit nicht bekommen, und das ist im Prinzip das große Problem, dass sie >ääh< eine gewisse Freiheit in der Denke hinbekommen, auch anderen Dinge zu gönnen, die sie selber für nicht praktikabel halten. Also, dieses Akzeptanz-Toleranz-Problem ändert sich damit nicht zwingend.«

Interdiskursive Normalitätsräume

Ich konnte bisher zwei Arten der diskursiven Grenzsetzung kenntlich machen: einerseits eine Grenzsetzung von außen – also durch öffentliche Diskursivierungen des Gegenstandes BDSM – und andererseits die Grenzsetzung von innen durch die BDSM-Szene selbst. Ich bin davon ausgegangen, dass die BDSM-Szene keine hermetisch abgeriegelte Szene darstellt, sondern gesellschaftlichen Diskursen ebenso unterworfen ist, wie andere Szenen auch. Gleichzeitig konstituiert die BDSM-Szene gesellschaftliche Diskurse (z. B. über Macht, Gewalt und Sexualität) mit, indem einerseits öffentlich über die BDSM-Szene gesprochen wird und andererseits die BDSM-Szene wiederum selbst Einfluss auf die öffentlichen Diskurse hat.

Die BDSM-Szene stellt sich als eine Art Reibungsfläche dar, an der sich

abzeichnet, wie die Gesellschaft mit diesen Thematiken umgeht. Anhand der BDSM-Szene werden diskursiv Möglichkeiten konstituiert, um nicht erwünschte Formen sozialer Praktiken dieser Themenkomplexe zu realisieren. Die Diskurslogik wirkt sich dabei auf die organisationale Ebene und Struktur aus. Man könnte von einer Grenz- oder auch Aushandlungszone zwischen Leitkultur und Subkultur, zwischen dem öffentlichen Diskurs um BDSM und dem Diskurs innerhalb der BDSM-Szene sprechen. Link verwendet hierbei die Begriffe »Elementardiskurs« auf der einen Seite und »Spezialdiskurs«¹⁴⁹ auf der anderen Seite (vgl. Link, 2005, S. 79). In beiden Diskursen geht es um das Thema BDSM, dennoch muss es sich dabei nicht zwingend um ein und dasselbe Verständnis oder Wissen von BDSM handeln. Die Interaktion, also den diskursiven Austausch beider Diskurse, nennt Link schließlich »Interdiskurs«: »Die oben erwähnte, der Tendenz zur Wissensspezialisierung gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion führt zur paradoxen Konstitution eigener Diskurse, deren Spezialität sozusagen die Nicht-Spezialität ist und die ich Interdiskurse zu nennen vorgeschlagen habe« (Link, 2005, S. 87).

Als bekannte Beispiele nennt Link letztlich alle Arten von Populärwissenschaft, Populärliteratur, Populärgeschichte etc. (vgl. ebd.).

Auf das Beispiel BDSM angewendet heißt dies Folgendes: Es werden sowohl *Elementardiskurse* (d.h. szene-extern stattfindende Diskurse) als auch *Spezialdiskurse* (d.h. szene-interne Diskurse) über BDSM geführt. Es gibt demnach mehrere Betrachtungen ein und desselben BDSM-Begriffes und auch ein und derselben BDSM-Szene: die Betrachtung von außen mit ihrem Verständnis von *normalem* und *nicht-normalem* BDSM und die Betrachtung von innen mit ihrem Verständnis von *normalem* und *nicht-normalem* BDSM. Als *Interdiskurs* könnte man in diesem Zusammenhang beispielsweise Populärliteratur zum Thema BDSM bezeichnen (z.B. die Verfilmungen der Roman-Trilogie *Fifty Shades of Grey* von E.L. James). Letztlich vermitteln Interdiskurse zwischen Spezial- und Elementarwissen – indem sie die notwendigen »Brücken schlagen« (vgl. ebd.) und die Kommunikation zwischen beiden überhaupt erst möglich und anschlussfähig machen.

149 Unter »Elementardiskurs« versteht Link den *Alltagsdiskurs*. Unter »Spezialdiskurs« würden dann beispielsweise wissenschaftliche Diskurse fallen (vgl. Link, 2005, S. 86f.). Spezialdiskurse unterscheiden sich von den Elementardiskursen vor allem durch das etablierte Wissen, das nötig ist, um daran teilzunehmen und dadurch, dass nicht jeder zu diesen Diskursen Zugang hat. In der Sprechweise von Berger und Luckmann (2012) könnte man auch »Jedermanns-Wissen« und »Spezialwissen« sagen.

Im interdiskursiven Prozess findet einerseits eine Normalisierung und andererseits eine Ab- oder *Denormalisierung* von Praktiken statt – also die diskursive Aushandlung darüber, welche Praktiken dann jeweils außerhalb und innerhalb der BDSM-Szene als *normal* und als *nicht-normal* gelten. Es bildet sich ein inneres und äußeres anerkanntes Wissen – wenn man so will ein innerer und äußerer *Mainstream* – darüber hinaus, was zu *normalem* BDSM zählt und was nicht. Wir haben es also mit mehreren BDSM-Räumen und ebenso mit mehreren Normalitätsräumen zu tun, die sich durch ihre reziproke Interaktion ständig wieder selbst konstituieren und rekonstituieren. Diejenigen Praktiken, die beispielsweise in den *Fifty-Shades-of-Grey*-Verfilmungen als BDSM dargestellt werden, mögen außerhalb der BDSM-Szene durchaus als *normal* oder zumindest normalisierbar erlebt werden; innerhalb der BDSM-Szene werden diese Praktiken sicherlich anders bewertet bzw. banalisiert. Womöglich werden sie aus der BDSM-Szene ausgegrenzt, da sie bereits zu einer *normal* definierten Sexualität gehören. Dennoch stellt der Interdiskurs über BDSM die notwendige, sogar essenzielle Vermittlungsinstanz zwischen gesellschaftlichem und gemeinschaftlichem Wissen dar. Ohne den Interdiskurs könnte BDSM demnach gesellschaftlich weder bekannt, noch verstanden und somit gemeinschaftlich auch nicht ausgelebt werden. Der Interdiskurs zwischen BDSM-Szene und BDSM im Elementardiskurs ermöglicht damit aber auch den Schutz vor Tabuisierung und Kriminalisierung, gerade weil BDSM diskutiert, kommuniziert und somit verstanden – oder zumindest gekannt, wenn auch oft verkannt – wird.

Es stellt sich die Frage nach den Auswirkungen, wenn Interdiskurse – also die Vermittlungsinstanzen zwischen Gesellschaft, Gemeinschaft und Individuum ausblieben; das heißt die Frage, wie sich diese Verständigungsschwierigkeiten äußerten und welche Auswirkungen dies für die jeweiligen gesellschaftlichen Komponenten hätte. Diese und andere weiterführenden Fragen stellen einen Ausblick und auch die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Anschluss dar. Sie werden jedoch an anderen Stellen behandelt und diskutiert. Dieses Buch soll daher mit dieser letzten Fragestellung ein offenes Ende finden.

